

durch den Zusatz „in suo“ bei der Inschrift ausdrücklich als Stiftungen auf privatem Grund gekennzeichnet sind, kann BAUCHHESS anhand der Fundkonzentration bei den von Legaten gestifteten Denkmälern wahrscheinlich machen, daß sie aus einem in nächster Nähe der Kreuzung Bauerngasse/Löhrstraße zu vermutenden offiziellen Heiligtum stammen könnten. Zwei Karten ergänzen diese Ausführungen, auf denen die genauen Fundorte mit den Katalognummern der Stücke eingetragen sind. Als Stifter der Iuppiterdenkmäler (S. 10f.) kann BAUCHHESS erwartungsgemäß vor allem Soldaten nachweisen. Interessant ist dagegen die Beobachtung, daß die frühesten Viergöttersteine vor allem Kollektivweihungen gewesen zu sein scheinen. Besonders wichtig erscheint der Abschnitt „Technisches, Stilentwicklung und Werkstätten“ (S. 11 ff.), denn diese Aspekte sind für die provincialrömischen Steine bisher noch relativ wenig erforscht. Während das verwendete Steinmaterial keinen Anhaltspunkt für die Datierung der Stücke bietet, hat man vor allem anhand einiger inschriftlich datierter Steine die Möglichkeit, stilgeschichtliche Kriterien herauszuarbeiten und danach andere Steine ohne Inschriften zeitlich einzugrenzen. Neben verschiedenen anderen Ansätzen ist vor allem die Werkstattverbindung zwischen Mainz und Ladenburg interessant (S. 27f.), die BAUCHHESS bei den Skulpturen der Viergöttersteine Nr. 39 und 40 sowie dem Gigantenreiter Nr. 21 nachweisen kann. Er zeigt damit die Richtung auf, in der man nach dem Abschluß des CSIR-Corpus weiterforschen muß.

Am Schluß folgt der kurze Beitrag „Geowissenschaftliche Analyse zur Unterscheidung römischer Bau- und Werksteine“ (S. 19) von C. STRIBRNY. Sie belegt, daß neben dem hohen Anteil von 68 % des bearbeiteten Steinmaterials aus der jurassischen Kalksteinserie von Norroy (Lothringen) auch Gesteine aus der tertiären Schichtenfolge des Mainzer Beckens verwendet worden sind.

Den umfangreichen Katalogteil mit der ausführlichen Beschreibung jedes Stückes (S. 20–83) beschließen verschiedene Verzeichnisse (S. 84 ff.). Dem Literaturverzeichnis (S. 84f.) sind Fundort- (S. 85f.) und Sachregister (S. 86 ff.) nachgestellt. Vor allem letzteres ist in verschiedene Sachgruppen unterteilt, die ein Nachschlagen bzw. Auffinden bei gezielten Vergleichen deutlich erleichtern. Auf das Epigraphische Register (S. 88f.) folgen eine Zusammenstellung der nicht in die CSIR-Faszikel II, 2 und 3 aufgenommenen CIL-Inschriften (S. 89), ein ausführliches Konkordanzverzeichnis (S. 90), das Verzeichnis der benutzten Negative (S. 92 ff.) sowie der Nachweis für die Textabbildungen (S. 95). Alle besprochenen Stücke werden auf 128 Tafeln mit guten Fotos abgebildet.

Beide Faszikel sind in der bei den CSIR-Bänden bekannten Qualität hergestellt und gedruckt worden. Sie bilden einen weiteren wichtigen Schritt zur kompletten Vorlage aller aus römischer Zeit bekannten Stein- und Metalldenkmäler, die die Voraussetzung für überregionale Vergleiche bilden wird.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. MARGOT KLEE, Städtisches Reiss-Museum
Zeughaus C5
6800 Mannheim

KARL-JOSEF GILLES: *Spätromische Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück*. Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete. Beih. 7. Hrsg. vom Rheinischen Landesmuseum Trier. Selbstverlag des Rheinischen Landesmuseums Trier (1985). 246 Seiten, 48 Tafeln, 6 Beilagen. Preis DM 48,-.

K.-J. GILLES befaßt sich in der vorliegenden, aus seiner Dissertation hervorgegangenen Arbeit mit den „Spätromischen Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück“. Trotz einer eher entmutigenden Ausgangssituation – so wurde bisher keine Höhensiedlung vollständig ergraben und zahlreiche Objekte teilweise erst in jüngster Zeit zerstört – kommt der Verf. durch eine sehr sachliche und vorsichtig abwägende Argumentation zu fundierten Ergebnissen.

Einleitend grenzt GILLES seine Ziele genau ab (S. 9 ff.). Neben dem Versuch, die Objekte vollständig zu erfassen, will er vor allem die chronologischen sowie die funktionalen Probleme dieser Siedlungsform untersuchen. Das für die Datierung wichtige Fundmaterial, meist Lesefunde von der verlagerten Oberfläche, kann er vor allem aus Platzgründen nur listenmäßig vorlegen.

Für den Verf. kennzeichnen außer der Lage auf einer fortifikatorisch begünstigten Siedlungsstelle auch die Höhenlage mit einer Differenz von wenigstens 10 m zum umgebenden Gelände eine Höhensiedlung, weiterhin ein Neigungswinkel der Flanken von wenigstens 20°. Die nach dieser Definition nicht in die Arbeit aufgenommenen, in der bisherigen Literatur aber als Höhensiedlung bezeichneten Objekte findet man im Anhang listenförmig aufgeführt (S. 238 ff.), wobei der Ausschluß kurz begründet wird.

Zeitlich begrenzen die Rückverlegung des Limes 260 n. Chr. sowie der Untergang des weströmischen Reiches im 5. Jahrhundert das Thema (S. 10). Zwar betont GILLES, daß damit „der zeitliche Rahmen keineswegs willkürlich abgesteckt oder gar historischen Ereignissen angepaßt“ sei, sondern „sich vielmehr selbst aus den untersuchten Objekten“ ergebe. Man muß aber einwenden, daß die Arbeit doch historisch abgegrenzt wurde, denn die Rücknahme der Reichsgrenze an den Rhein sowie die Aufgabe aller Gebiete nördlich der Alpen durch die Römer sind geschichtliche, sich unmittelbar auf die hier untersuchte Siedlungsform auswirkende Ereignisse.

GILLES hat sein Arbeitsgebiet nicht den politischen Grenzen der römischen Provinzen angepaßt, sondern es vielmehr an geographischen Räumen orientiert (S. 10). Es umfaßt mit den linksrheinischen Mittelgebirgszügen von Eifel und Hunsrück die nördlichen Teile der Provinz Germania I (Superior), den südlichen Bereich der Provinz Germania II (Inferior) sowie den Osten der Belgica I. Der einheitliche, in sich geschlossene Siedlungsraum des Hunsrück-Eifel-Gebietes bildet aber eine ausreichende Basis, um Höhensiedlungen umfassend zu untersuchen.

Wie unterschiedlich man die Höhensiedlungen bisher beurteilt hat, zeigt der erste Teil des zweiten Abschnitts „Forschungsgeschichte und Quellenlage“ (S. 11 ff.) sehr deutlich. Teilweise als militärische Anlagen gedeutet, die in constantinischer oder valentinianischer Zeit die Reichsbewohner vor germanischen Übergriffen schützen sollten, sahen andere Forscher darin vor allem auf Privatinitiative hin erbaute Anlagen aus Zeiten, in denen die Staatsgewalt nicht mehr die absolute Autorität besaß. Wiederholt hat man bereits auf den Zusammenhang vom Verlauf der Römerstraßen und einer Überwachungsfunktion der Höhensiedlungen hingewiesen. Am differenziertesten sah bisher noch E. WIGHTMAN die Anlagen, weil sie, von der verschiedenartigen Topographie ausgehend, die mit dem Straßensystem verbundenen, oft wohl militärisch besetzten Höhensiedlungen von weitab im Hinterland anzutreffenden Objekten getrennt hat.

Im Abschnitt „Quellenlage und Quellenkritik“ (S. 16 ff.) umreißt GILLES die Ausgangssituation seiner Arbeit. Wie gründlich der Verf. vorgegangen ist, zeigen auch die Ausführungen zu „Berg- und Flurnamen“ (S. 18), einer archäologisch zwar unbedeutenden Quelle, die aber ebenso wie Ortssagen oft Hinweise auf eine vorhandene ältere Anlage geben können.

Dem vierten und fünften Kapitel – „Topographische und typologische Auswertung“ (S. 19 ff.) sowie „Analyse des Fundstoffs“ (S. 41 ff.) – haften wegen der derzeitigen Forschungssituation Unsicherheiten an, da immer wieder die Basis für gesicherte Aussagen fehlt. Das kann man aber dem Verf. nicht anlasten. Dennoch bilden sie die Grundlage für die späteren auswertenden Abschnitte. In beiden Kapiteln werden die verschiedenen Beobachtungen knapp angesprochen und so präzise wie möglich dargelegt. Wer diesen Teil der Arbeit zu speziellen Fragestellungen heranzieht, weiß den sachlich-prägnanten Stil des Verf. zu schätzen.

Die Anlagen der verschiedenen Höhensiedlungen untersucht GILLES im vierten Kapitel „Topographische und typologische Auswertung“. Da bisher keine Höhensiedlung planmäßig ergraben worden ist, kann er nur auf eigene Geländebegehungen sowie kurze, zumeist ältere Fundnotizen zurückgreifen.

Bevorzugt wurden bei der Wahl des Platzes für eine Höhensiedlung weit vorspringende Bergsporne möglichst über Flußläufen, die zum einen nur über schmale Grate zugänglich waren, zum anderen aber Einblicke in die benachbarten Täler ermöglichten (S. 19 f.). Aus dem Vergleich der verschiedenen bekannten Höhensiedlungen ergibt sich für die Objekte eine mittlere Höhenlage von etwa 300 m.

Ganz klar kann der Verf. zwei unterschiedlichen Zwecken dienende Gruppen von Höhensiedlungen unterscheiden (S. 21 ff.). Die erste, an exponierten und beherrschenden Punkten nachweisbare Gruppe nimmt mit ihrer Lage offensichtlich Bezug auf die römischen Fernverbindungen wie Straßen oder Flußläufe. Bei einer aus den bisher bekannten topographischen Gegebenheiten errechneten „Idealdifferenz“ von gut 7 km war ein Flußtal fast lückenlos zu überwachen. Diesen Anlagen kann auffallenderweise eine Reihe von häufig in Steinsärgen vorgenommenen Bestattungen zugeordnet werden. Leider geht der Verf. außer diesem kurzen Hinweis der Bestattungsfrage im auswertenden Teil seiner Arbeit nicht weiter nach, obwohl gerade sie Hinweise zur Besetzung der verschiedenen Höhensiedlungen sowie zu ihrem sozialen Status geben könnte. Dagegen setzt sich eine zweite Gruppe von deutlich im Hinterland gelegenen Höhensiedlungen ab, die nach dem geringen Fundanfall von Bewohnern benachbarter Villen in Krisenzeiten nur kurzfristig aufgesucht worden sein dürfte. Für Form und Umfang der Höhensiedlungen können wohl keine charakteristischen Kriterien erarbeitet werden, denn hier hat man die einzelnen Anlagen den verschiedenen topographischen Gegebenheiten angepaßt (S. 25 f.).

Wegen fehlender oder kleinflächiger Ausgrabungen sind nur wenige vorläufige Aussagen zu den Baubefunden der verschiedenen Höhensiedlungen möglich (S. 27 ff.). Sie scheinen jedoch, wie GILLES zusammenfassend am Schluß des Kapitels darlegt (S. 39–40), weitgehend der aus anderen spätrömischen Anlagen, wie etwa den Burgi, bekannten Bauweise zu entsprechen.

Offenbar hat man bei jeder Höhensiedlung zumindest den am meisten gefährdeten Abhang mit einer Mauer (S. 28 ff.) geschützt, die entweder trocken aufgeführt oder vermörtelt sein konnte. Für diese Arbeiten bevorzugte man erwartungsgemäß anstehendes Gestein. Weiterhin kann als gesichert gelten, daß bei der Anlage der Verteidigungswälle so weit wie möglich natürliche Hindernisse integriert wurden. Obwohl bei anderen spätrömischen Militäranlagen in die Verteidigungsmauern eingebaute Wehrtürme die Regel sind, konnten sie im Hunsrück-Eifel-Gebiet erst bei einer Anlage nachgewiesen werden (S. 31 f.). Dagegen entsprechen die wenigen zu Toren oder Zugängen vorliegenden Aufschlüsse ganz den sonstigen Beobachtungen an spätrömischen Bauten (S. 32 f.). Der steil bergan geführte Weg mündete meist so in den unterschiedlich konstruierten Hauptzugang, daß bei einer möglichen Belagerung die Angreifer den Verteidigern ihre ungeschützte Seite zuwenden mußten. Kleine Schlupfforten oder Durchlässe konnten erst in einem Fall gesichert werden.

Ohne eine großflächige Grabung müssen auch die Aussagen zu der vor der Verteidigungsmauer angelegten Berme oder Böschung (S. 33) vorläufig bleiben, obwohl aus bautechnischen Gründen vielleicht einmal ein Zusammenhang zwischen trocken versetzter Mauer und Berme nachzuweisen sein wird. Die wenigen Hinweise lassen vermuten, daß man keinen Graben vollständig um eine Höhensiedlung herumgeführt hat (S. 34 f.). Auch hinsichtlich Breite und Tiefe der meist in den anstehenden Felsen gearbeiteten Gräben sind derzeit keine Angaben möglich.

Bei den Innenbauten (S. 35 ff.) der Höhensiedlungen können verschiedene Techniken unterschieden werden. Neben Gebäuden in Ständerbauweise oder leichter ausgeführten, meist nur noch an Hüttenlehmresten nachweisbaren Bauten arbeitete man häufig auch Kammern aus dem anstehenden Gestein heraus, die mit Holzkonstruktionen verlängert oder abgedeckt wurden. Solche Bauten sind aber offenbar auf leicht zu bearbeitendes Steinmaterial wie Schiefer beschränkt. Hingegen bleibt die Bedeutung der vereinzelt im Vorfeld nachgewiesenen Baureste bis auf eine, wohl den Zugang sichernde Ausnahme fraglich.

Damit die Höhensiedlungen ihre Aufgabe als Refugien erfüllen konnten, mußten sie stets ausreichend mit Wasser versorgt sein. Quellen, meist am Fuß der Bergsporne gelegen, finden sich daher häufig in die Befestigung einbezogen oder auf eine andere Art gesichert. Als Wasserspeicher (S. 38 f.) dienten daneben in den Felsen eingetiefte, oft bis in mittelalterliche Zeit weiterbenutzte Zisternen.

Da sich aus dem Baubefund auch bei besseren Ausgangsbedingungen kaum zeitliche Hinweise auf die Datierung gewinnen lassen, untersucht der Verf. im folgenden fünften Kapitel „Analyse des Fundstoffs“ das Fundmaterial in wiederum kurz gehaltenen, aber fundierten Einzelabschnitten sehr genau. Einschränkend macht sich natürlich auch hier das Fehlen einer Plangrabung und damit das Fehlen einer Stratigraphie bemerkbar.

Anteilmäßig stellen Münzen und Keramik den größten Fundanfall. Drei zeitlich voneinander differenzierbare Gruppen kann GILLES bei der Münzanalyse (S. 41 ff.) herausstellen. Der ersten, Gepräge des gallischen Sonderreiches sowie Barbarisierungen der 70er Jahre des 3. Jahrhunderts umfassenden Gruppe gehören in manchen Höhensiedlungen bis zu 75 % des Fundanfalls an. Das ist auch schon an anderen Fundplätzen beobachtet worden und paßt in das Bild einer wirtschaftlich nicht mehr stabilen Zeit. Möglicherweise wurden barbarisierte Stücke teilweise sogar in den Höhensiedlungen selbst geschlagen, da ungeprägte Schrötlinge mehrmals im Fundmaterial nachzuweisen waren. Den unerwartet hohen Anteil in London geprägter Antoniniane des Carausius in dieser ersten Gruppe interpretiert GILLES nach vergleichbaren Funden wohl richtig als Hinweis auf Zuzug aus Britannien. Zur zweiten Gruppe rechnen Gepräge constantinischer Zeit bis zu Magnentius und Constantius II. sowie zeitgleiche Barbarisierungen, zur dritten Gruppe schließlich Münzen des letzten Drittels des 4. sowie des frühen 5. Jahrhunderts. Bei beiden Gruppen beschränkt sich GILLES in diesem Kapitel darauf, den Fundanfall der verschiedenen Höhensiedlungen zusammenfassend darzulegen. Eine weitergehende Interpretation findet man erst in der abschließenden chronologischen Auswertung (S. 57 ff.).

Von den Keramikfunden (S. 43 ff.) sind vor allem die späte Terra sigillata sowie die durch ihre unterschiedlichen Profile und die verschiedenartigen Herstellungstechniken differenzierte rauhwandig-tongrundige Ware feinchronologisch auszuwerten. Grundsätzlich werden auch hier die bereits für die Münzfunde nachgewiesenen, zeitlich gegeneinander absetzbaren Gruppen faßbar. Die zunächst aus Trier, später aus den Argonnen importierte Terra sigillata ist mit einem relativ hohen Fundanteil in jenen Höhensiedlungen entlang des Moseltales vertreten, die besser aufgeführte Innenbauten aufweisen (Ziegelkonzentration) und außerdem bis in das 5. Jahrhundert hinein besetzt bleiben. Während sich bei dem tongrundig-rauhwandigen Ge-

schirr kein regionaler Schwerpunkt nachweisen läßt, kann GILLES für die oberrheinische Terra nigra, die Trierer Schmauchware sowie die schwarz engobierte Ware unterschiedlich starke Verbreitung belegen. Auch das Auftreten der Argonnenware entspricht den bereits früher erarbeiteten Absatzgebieten der einzelnen Manufakturen.

Außer typischen Glasformen (S. 46 ff.) der zweiten Hälfte des 3. sowie des 4. Jahrhunderts, wie den halbkugeligen Bechern mit oder ohne Standing der Form Goethert 49/64, findet sich verschiedenes Altmaterial, das offenbar weiterverarbeitet werden sollte. Dieser Befund verdeutlicht ebenfalls, daß die spätrömischen Höhensiedlungen wirtschaftlich weitgehend autark waren.

Die Metallfunde wertet GILLES vor allem nach funktionalen Gesichtspunkten aus (S. 48 ff.), ohne dabei zwischen besser oder schlechter erforschten Plätzen zu trennen.

Neben Fibeln (S. 48 ff.) der älteren oder mittleren Kaiserzeit, die wohl vor allem als Rohmaterial gehortet worden sein dürften, belegt das Auftreten einer Zwiebelknopffibel vom Typ Keller A 4 die Anwesenheit von in militärischem oder zivilem Staatsdienst stehenden Personen. Aus dem Fund einer Armbrustfibel germanischer Herkunft schließt GILLES „wenn nicht unmittelbar auf germanische Soldtruppen, so doch immerhin auf die Anwesenheit von Germanen in dieser Höhensiedlung“ (S. 49). Auffallend hoch ist weiterhin der Anteil von Militärgürteln (S. 49 ff.). Ein nicht in das übliche Fundspektrum passendes Stück aus ostgermanischem Zusammenhang könnte einem Siedler oder Söldner aus diesem Kulturkreis gehört haben. Neben den Bestandteilen der Frauentracht wie Ringen oder Haarnadeln (S. 51 ff.) kann GILLES auch bei Lederbeschlägen und Anhängern (S. 52 f.) etliche Stücke dem militärischen Bereich zuweisen. Zeitlich nicht näher einzugrenzen sind dagegen Waffen (S. 53) sowie verschiedenste Werkzeuge und Geräte (S. 54), die aber, wie beispielsweise ein Angelhaken, das wirtschaftliche Leben in den Höhensiedlungen beleuchten. In den beiden abschließenden Kapiteln wertet GILLES die untersuchten Höhensiedlungen in zeitlichem sowie in funktionalem Zusammenhang aus und kommt damit zu den Themen, deren Klärung er einleitend als Hauptziel seiner Arbeit bezeichnet hat.

In dem Abschnitt „Chronologische Auswertung“ (S. 57 ff.) differenziert der Verf. die Höhensiedlungen vor allem nach den unterschiedlich zusammengesetzten Münzreihen seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Das Keramikmaterial stützt zusätzlich die aus dem Münzmaterial erarbeiteten Daten.

Die frühesten bei einigen Höhensiedlungen nachgewiesenen Siedlungshorizonte, nämlich die vorgeschichtliche Epoche sowie die frühe und mittlere Kaiserzeit, können kaum ausgewertet werden. Versuchsweise verbindet der Verf. Material aus der Mitte des 1. Jahrhunderts enthaltenden Höhensiedlungen mit dem Bataveraufstand.

Von der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts an unterscheidet er bei den Anlagen folgende Belegungsperioden:

- spätes 3. Jahrhundert und die Zeit der ersten Tetrarchie
- Zeit des Constantin I.
- Zeit der Constantinsöhne und des Magnentius
- Zeit des Valentinian I. und spätes 4. Jahrhundert
- 1. Hälfte 5. Jahrhundert
- mittelalterliche Besiedlung.

Bei jedem Zeitabschnitt wird der historische Hintergrund kurz umrissen. Dann benennt GILLES, indem er die verschiedenen Münzreihen interpretiert, die in dieser Zeit aufgesuchten Höhensiedlungen. Trotz der Kürze wird dabei einerseits die Kontinuität der Besiedlung verdeutlicht und andererseits der geschichtliche Zusammenhang beleuchtet, der das Entstehen dieser Siedlungsform bedingt hat.

Kritisch bleibt nur anzumerken, daß die Tabelle „Münzreihen spätrömischer Höhensiedlungen“ (S. 67) übersichtlicher gestaltet worden wäre, wenn man die vom Verf. zusammengefaßten Prägezeiträume auch optisch durch Querlinien leichter erkennbar gemacht hätte.

Zum Verständnis der Höhensiedlungen ist der folgende Abschnitt „Funktionale Auswertung“ (S. 69 ff.) wichtig, denn hier differenziert GILLES die Anlagen nach ihren Aufgaben. Den allgemeinen Begriff „Höhensiedlung“ ersetzt er durch spezifische, bereits auf die besondere Funktion Bezug nehmende Termini wie „Refugium“ oder „Militärische Anlage“. Nach einer knappen, allgemein gehaltenen Charakteristik des jeweiligen Typs, bei der neben dem Baubefund auch die Lage sowie das Fundmaterial berücksichtigt werden, zählt er die zu dieser Form gerechneten Anlagen auf. Besonders positiv bleibt festzuhalten, daß abrundend auch literarische Quellen herangezogen werden.

Vorangestellt wird ein kurzer Exkurs zu den Höhenheiligtümern (S. 69), gegen die man Höhensiedlungen leicht abgrenzen kann, da die länger aufgesuchten Anlagen an einer vollständig anders zusammengesetzten Münzreihe zu erkennen sind.

Als erste große Gruppe faßt GILLES die von ihm als „Refugien“ (S. 71) bezeichneten Höhensiedlungen zusammen. Dazu zählen auch die in spätrömischer Zeit wieder aufgesuchten vorgeschichtlichen Befestigungsanlagen. Sie werden durch ihre abgeschiedene Lage häufig in der Nähe einer Villa rustica charakterisiert. Bestattungen konnten bei keiner dieser Siedlungen nachgewiesen werden. Da der Fundanfall gering bleibt und auch die Bebauung als flüchtig bezeichnet werden kann, sieht der Verf. in diesem Siedlungstyp nur kurzfristig auf Privatinitiative hin von der Zivilbevölkerung aufgesuchte Schutzanlagen.

Demgegenüber zeichnen sich „Befestigte Siedlungen“ (S. 73) durch ihre für längere Zeit geplante Besiedlung aus. So war nicht nur die Innenbebauung deutlich massiver ausgeführt, offenbar waren diese Höhensiedlungen auch wirtschaftlich so autark, daß sie Glas herstellen, Metall verarbeiten und in Krisenzeiten sogar selbst Münzen schlagen konnten. Daß der Staat dieser Siedlungsweise aber nicht nur „nicht entgegentrat und diese Bestrebungen indirekt unterstützte“ (S. 73), sondern sie m. E. im Gegenteil eher förderte, könnte aus dem bisweilen innerhalb der befestigten Siedlungen auftretenden militärischen Fundmaterial abzulesen sein. Diesen Punkt hätte GILLES in seiner Interpretation vielleicht noch sehr viel betonter herausstellen sollen.

Die aufschlußreichsten Beobachtungen legt der Verf. zu den „Militärische(n) Anlagen“ (S. 76 ff.) vor. Von den Befunden im Moseltal ausgehend, kann er eine Reihe von Höhensiedlungen eindeutig militärischen Charakters zusammenstellen. Ihnen ist nicht nur eine einheitliche Bauweise zu eigen, auch der Fundanfall zeigt erstaunliche Parallelen. Militärisch gestempelte Ziegel geben sichere Hinweise auf die bei dieser Gruppe vorauszusetzende staatliche Leitung. Da diese Anlagen vor allem auf das Gebiet zwischen Trier und der Rheingrenze konzentriert bleiben, nimmt GILLES an, daß sie zum Schutz der Residenz gegründet wurden. Ähnliche Schutzfunktionen schreibt er sicher richtig den entlang wichtiger Fernstraßen wie etwa Trier – Reims oder Jünkerath – Mayen bekannten militärischen Anlagen zu. Beipflichten möchte ich auch der Schlußfolgerung, in diesen Höhensiedlungen die Stationen von Limitantruppen zu sehen, wenn sich dies aus dem Fundmaterial bisher auch kaum verifizieren läßt.

Im letzten Kapitel „Zusammenfassung“ (S. 86–87) stellt GILLES die Entwicklung der Höhensiedlungen noch einmal hauptsächlich in historischem Kontext dar.

Am Schluß der Arbeit steht der umfassende Katalog der Höhensiedlungen (S. 88 ff.). Die exakte Lage jeder einzelnen Anlage ist auf dem entsprechenden Ausschnitt aus der Topograph. Karte eingetragen. Im erläuternden Text findet man unter den Stichworten „Lage, Beschreibung, Untersuchungen, Funde, Zeitstellung, Literatur“ alle notwendigen Angaben zu den Objekten. Dabei habe ich allerdings die Zuweisung der Höhensiedlungen zu den vom Verf. erarbeiteten Gruppen vermißt. Während es im Katalog nicht stört, daß das Keramikmaterial typenmäßig aufgelistet erscheint, bedauert man, daß gerade die umfangreicheren Münzreihen nicht vollständig in der Form des bewährten FMRD-Schemas vorgelegt werden konnten, sondern in einer Übersicht nur nach Prägeperioden zusammengestellt sind. Zwar wollte man aus verständlichen Gründen die Druckkosten so gering wie möglich halten, da GILLES aber auf dieses wichtige Material einen wesentlichen Teil seiner Datierungen stützt und nicht jeder Leser den entsprechenden FMRD-Band zur Hand hat, hätte auf der umfassenden Vorlage des Materials bestanden werden müssen.

Abschließend finden sich die Liste „Spätrömische Bergheiligtümer auf fortifikatorisch begünstigten Höhen“ (S. 236) sowie die eingangs bereits erwähnte Aufzählung der in der Arbeit nicht berücksichtigten Plätze (S. 238). In einer weiteren Liste (S. 242 f.) sind alle Höhensiedlungen aufgenommen, die, nach den von GILLES herausgearbeiteten zeitlichen Kriterien unterteilt, mit unterschiedlichen Symbolen gekennzeichnet auf fünf Beilagen zusammengestellt sind. Auf der sechsten Beilage ist mit dem Grundriß der Entersburg bei Hontheim der Plan einer vollständiger bekannten Höhensiedlung abgebildet. Ein Abkürzungsverzeichnis (S. 244) sowie das Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur (S. 245 f.) beschließen die Arbeit.

Auf 42 Tafeln werden alle Metallfunde mit sehr guten Fotos abgebildet, die verschiedenen Keramikformen auf sechs Tafeln (Taf. 43–48) vorgestellt.

Nach der eingehenden Lektüre wird jeder Benutzer das Buch befriedigt aus der Hand legen. Es ist dem Autor trotz einer nicht gerade ermutigenden Ausgangsbasis gelungen, fundierte Ergebnisse zu erarbeiten, die helfen, die verschiedenartigen Anlagen der römischen Höhensiedlungen besser beurteilen und unterscheiden zu können.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. MARGOT KLEE, Städtisches Reiss-Museum
Zeughaus C 5
6800 Mannheim